

Ein Paar alte Schuhe...

Autor(en): **Strehlen, Oswald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 41

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lebensgeister wach und munter waren, stürzte sich dem Tier entgegen, ergriff es am Zügel und brachte es trotz Schnauben und Stoßen zum Stehen. Leichenblaß war die Lenkerin. „Sie sind mein Lebensretter“, sagte sie mit leiser Stimme. Sie gab ihm ihre Adresse und bat ihn am Abend hinzukommen, damit auch ihre Eltern ihm danken könnten.

Erst als er wieder allein war, erinnerte er sich seiner Mission. Rasch griff er in seine Brusttasche, denn ihm war, als habe er während dem Kampf mit dem Pferd einen Augenblick sein Taschentuch am Boden gesehen und dann wieder eingesteckt. Die zusammengeknüpfte Ecke war gelöst, der Stein verschwunden!

Tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich des Jünglings. Nun war alles aus, wieder war es eine trügerische Hoffnung gewesen, wie lange würde das Unglück ihn wohl noch verfolgen. Seit dem Unfall in dem Transportgeschäft wollte nichts mehr gelingen, immer nur Enttäuschungen. Mit der versprochenen Belohnung hätte er das Lehrgeld für ein Handwerk gehabt, und dies war von jeher sein Traum gewesen. Daß doch der Vater so früh sterben mußte, wie wäre alles anders geworden, wenn er noch da gewesen wäre. Der junge Mann dachte über all das Unheil nach. Wo sollte er nun hingehen? Heim in sein Dachstübchen, wo die Gedanken wie düstere Vögel um ihn freisten. Planlos lief er durch die Straßen. Er überquerte einen Platz und erinnerte sich, daß das junge Mädchen, das er gerettet hatte, in einem dieser schönen Häuser wohnte. Mechanisch suchte er die angegebene Nummer. Es war ein stattliches Landhaus inmitten schöner alter Bäume. Aber da hineingehen und sich als Lebensretter vorstellen, nein, das konnte er nicht. Aber schon wurde er angerufen, das Fräulein, das in einem Lehn-

stuhl auf dem Balkon saß, hatte ihn gesehen und erkannt. So mußte er wohl oder übel durch das schmiedeiserne Tor in den Garten treten, und der Vater des Mädchens, ein vornehmer alter Herr, drückte ihm dankbar die Hand und führte ihn in ein schönes, helles Zimmer. Dort mußte er sich hinsetzen und die freundliche Art des alten Herrn brachte ihn bald zum Erzählen. Beruf, Familie, alles wollte er wissen und so erfuhr er denn auch die große Enttäuschung, die der heutige Tag dem Jüngling gebracht hatte. Der alte Herr überlegte. Diesem Menschen war mit Arbeit mehr geholfen als mit Geld, er würde ihn in seiner großen Maschinenfabrik wohl unterbringen. Alles wurde besprochen und dankbar und froh wollte sich der junge Mann verabschieden, als der Kutscher des Hauses eilig herbei kam und berichtete, das lebhafte Pferd könne mit einem Huf nicht aufreten, man werde den Tierarzt holen müssen. „Zuerst wollen wir uns die Sache selbst ansehen“, antwortete der Herr. Gefolgt vom Kutscher und dem Jüngling ging er in den Stall. Nur schwer konnte man das aufgeregte Tier dazu bringen, sich ruhig zu verhalten und den Fuß untersuchen zu lassen. Wie groß war das Staunen, als man zwischen dem Huf eingeklemmt einen harten Gegenstand fand. Durch den Schmutz schimmerte es grün. Es war der Smaragd! Im Kampf mit seinem Bändiger mußte das Tier das Taschentuch herausgerissen haben und der Stein war zu Boden gefallen, wo er wohl zertritten worden wäre, wenn er eben nicht ein Edelstein gewesen wäre.

Ungläubig starrte der junge Mann auf das Kleinod. In einem Tage Arbeit und eine Belohnung! Muß man da nicht dankbar sein. Und er war es auch. Alles geschah ihm zum Segen.

Ein Paar alte Schuhe . . .

Skizze von Oswald Strehlen

Gerte war es gewohnt, daß ihr gelehrter Bruder in allem und jedem strengste Ordnung hielt, daß er verbrauchte Dinge oder abgetragenes Zeug stets rechtzeitig beiseite schaffte, ja, es verpönte, wenn man in der Vorliebe für alten Kram wertvolle Dinge vernachlässigte.

Umfomehr wunderte es Gerte daher, als sie bei der Ueberfiedlung von ihrer alten Wohnung, in der sie noch mit den Eltern gehaust hatten, unter ihres Bruders Sachen auf ein sorgfältig verschürtes Paket stieß, in dem ein Paar mehr als abgenutzte Knabenschuhe waren. Schon hatte sie nicht übel Lust verspürt, diese Dinge mit anderen überflüssigen Dingen aus ihrem eigenen Bereich beiseite zu schaffen, weil sie Georgs Gepflogenheit kannte, nichts ohne Zweck aufzubewahren . . . doch wollte sie ihn vorerst doch einmal fragen.

Müde und abgelenkt kam der Achtundzwanzigjährige einige Stunden später aus dem Gymnasium heim, in dem er seit Jahren Professor war und die Schwester gönnte ihm vor allem erst einmal Zeit, zu essen und zu verschmausen . . . es war nämlich schrecklich heiß draußen. Dann aber fragte sie doch wie von ungefähr, was es denn mit den alten Schuhen für eine Bewandnis hätte, ob er sie wohl jemand schenken wollte und daran vergessen hätte, überhaupt, so furchtbar abgetragenes Zeug . . .

Georg wurde etwas verlegen, dann aber meinte er doch schnell: „Du hast sie doch nicht etwa gar fortgeräumt, Schwester? Gerade diese alten Schuhe erzählen mir nämlich immer eine so wertvolle Geschichte, wie man sie so oft nötig hat, wenn die Härten des Lebens gar unsanft nach einem greifen.“

„Wo denkst Du hin, Georg! Ich wunderte mich nur bei Deinem sonstigen Ordnungssinn . . . und dann hast Du manchmal schon viel Besseres weggeschenkt!“

„Nun denn, Gerte, dann sollst auch Du die Geschichte hören, an die Du vielleicht nicht mehr denkst, die mir aber so lang ich

lebe, in Erinnerung bleiben wird. Es war zur Kriegszeit und Du und ich natürlich noch sorglose Kinder, die viel herumtollten und viel Schuhe zerrissen.“

Vater verdiente damals noch nicht viel als junger Dozent an der Hochschule und das Haushalten muß bei diesen teuren Zeitläuften unendlich viel verschlungen haben. Da lernte er sich selbst aus einem Büchlein in seinen fargen Freistunden von der Schusterei wenigstens so viel, daß er die Sohlen für die Fußbekleidung seiner Kinder selbst anfertigen konnte und an manchem Abend saß er dann wohl, er, vor dessen Examenstrenge so mancher feste Jüngling gezittert haben mag, und schusterte für uns, damit wir nicht um des Lebens Trohsinn betrogen sein sollten in unseren Jugendtagen.

Er hätte uns genau so gut übers Knie legen und wischen oder doch wenigstens donnernd ermahnen können: „Scharrt im Garten und auf der Straße nicht so viel mit den Füßen, ich kann nicht ewig hohe Schusterrechnungen für euch zahlen!“ oder uns sonst die Freiheit eindämmen, die im Leben nur einmal da ist und die man erst im Spiegel der Erinnerung als einen unverfügbaren Born von Glückseligkeit empfindet — nein, er setzte sich mit seinen feinen Gelehrtenhänden hin und arbeitete, damit wir fröhlich bleiben sollten.

Als ihn dann der Krieg gerufen — und behalten hatte und mir der große Verlust von Jahr zu Jahr mehr zum Bewußtsein kam, da suchte ich nach den Schuhen, die noch die Spuren von Vaters Güte und Liebe trugen — einige andere Paare waren ja schon verschenkt worden, diese da aber hob ich auf, trotz ihres Alters und ihrer Armseligkeit erzählen sie mir doch jedesmal so viel von selbstloser Demut.“

Georg schwieg. Eine Träne glänzte in seinem Auge und Gerte, die ihn oft ob seiner Genauigkeit und allzu gewissenhaften Pflichterfüllung oft für gefühllos, trotz seiner Jugend schon für

vernöchert gehalten hatte, begann allmählich ein ganz anderes Bild von ihm zu bekommen.

Sie, die sich bei der Nachricht von Waters Heldentod allen Ernstes ein Leid hatte antun wollen, sie, die beim Heimgang ihrer Mutter — einige Jahre später — ins offene Grab nachspringen wollte, lernte es, daß es ein tieferes und heftigeres Leid um teure Abgeschiedene gab, als äußerlich befundeter Schmerz.

Und als sie dann in der neuen Wohnung den alten Schuhen einen Ehrenplatz eingeräumt hatte, da fühlte sie, daß ihr die so überflüssigen Dinge den Weg zu einem Herzen eröffnet hatten,

das sie in seiner Tiefe und Schlichtheit von Jahr zu Jahr mehr an den erinnerte, der den durchgetretenen Schuhen seiner Kinder voll väterlicher Liebe wieder einen neuen Boden geschustert hatte, damit sie weiter herumhüpfen und froh sein sollten, wird es doch auch er gewußt haben: „Schön ist die Jugendzeit, sie kommt nicht mehr . . .“

Diese Geschichte aber hat mir Gerte selbst erzählt und ich meine immer, mein Freund Georg hat sie eigentlich so tief empfunden, daß er nur ein einziges Mal darüber sprechen konnte . . .

Dr. Ernst Geiger, Ligerz

(Fortsetzung von Seite 1045)

ihres Landes die fabelhaftesten, stimmungsreichsten Bilder gemacht und mit ihnen bewiesen haben, daß einem wirklichen Künstler die Erscheinungswelt nur ein Mittel ist, sich selbst zu geben. Geiger ist diesen und vielen großen Künstlern auch darin ähnlich, daß er sich an die Natur hält, die ihm am vertrautesten ist, in der er lebt und groß wurde. Und wie die Großen oder viele der Großen ist er ein Spezialist. Er ist der Maler des Bielersees. Er hat die Schönheit dieser Landschaften als erster malerisch ausgedrückt und ein so vollkommenes Bild von ihr geschaffen, daß es bestenfalls wiederholt, aber nicht übertroffen werden kann.

Wenn nun Geiger auch die Natur nicht abmalte, so steht er doch mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit. Unablässig malte oder zeichnete er Studien vor der Natur und beobachtete, wie sie sich unter der Wirkung des Lichtes, der atmosphärischen Vorgänge, der Tages- und Jahreszeiten veränderte. Bei jedem Wetter sah man ihn draußen, und erst, nachdem er gesättigt war mit Erkenntnis der Wahrheit, nachdem er die Wirklichkeit mit ihren tausend Einzelheiten in sich aufgenommen, sie zu seinem Eigentum gemacht, so daß er frei mit den Elementen schalten konnte, ging er an die Arbeit, gestaltete er aus seinem Empfinden heraus die Natur neu. Darum sind die Landschaften Geigers bei aller Treue gegen die Wirklichkeit nicht einfach Ansichten aus Twann oder Ligerz oder der St. Petersinsel oder aus dem Tessin, wo er seine zweite Heimat bei Porto Ronco gefunden hat, sondern wahrhafte Kunstwerke, Schöpfungen voller Gefühl und Poesie, Dokumente eines reichen innerlichen Erlebens. Daß dieses Erleben stark, aber nicht vielseitig ist, entspricht dem Charakter des Künstlers und seinem Temperament. Ihn ziehen gewisse Motive, gewisse Tages- und Jahreszeiten, gewisse Stimmungen in der Natur mehr an als andere. Eine tiefe Neigung zur Einsamkeit, zur Stille beherrscht die meisten seiner Schöpfungen. Alles posierende Künstlertum ist ihm in der Seele zuwider. Wenn man ihn oft in seinem Heim, im Hof am Bielersee bei Ligerz aufsucht, hält man ihn eher für einen Weinbauer als für einen Maler, wenn nicht ein feingeschnittenes Gesicht und ein ausdrucksvoll blickendes glänzendes Augenpaar einen besonderen, geistig regen Menschen verraten würde.

Geiger ist am 1. Februar 1876 in Brugg geboren, besuchte dann die Kantonschule in Aarau und studierte zunächst Medizin in Basel, dann Forstwirtschaft und Naturwissenschaften in Zürich, wo er 1900 zum Doktor promovierte. Seine Lehrtätigkeit begann er in Thüringen, aber er fand darin keine Freude

und wandte sich wieder nach Zürich um daselbst die Malerei zu studieren; Studien, die er in München und Paris weiter führte. Dann ging auf Malreisen durch Oberitalien, der Riviera und Nordwestfrankreich. Bei diesen seinen Studienreisen füllten sich seine Mappen mit Skizzen und Studien bunter Art, und reich beladen an Eindrücken und Schönheiten wie Anregungen, zog er wieder nach Hause. Einige Jahre verblieb er anfangs in Aarau, bis er 1907 nach Bern übersiedelte. Da diese Gegend auch nicht seinem Schaffen entsprach, wandte er sich 1911 dem Bielersee zu und schlug erstmals sein Heim auf dem Kapf ob Twann auf, um dann später im Hof zu Ligerz auf eigenem Grund und Boden zu wirken. Seine zweite Heimat aber bleibt nach wie vor der Tessin, wo Geiger viele Monate seiner Kunst lebt.

Was aus Geigers Werken spricht, wendet sich auf dem geradesten Wege an die gesunde Sinnesfreude und beschenkt mit starken Stimmungen. Mag man für seine Malweise Vorbild und Verwandtschaft suchen, wo immer man sie findet, Geiger ist ein Gewächser, kein Gezogener.

Seine Weiterentwicklung kann für den häufigen Besucher seines Ateliers im Hof zu Ligerz kaum zweifelhaft sein. Seine neuesten Arbeiten sind reich an kühner Verwendung starker und heller Farben, seine Malweise ist bei aller Kraft von Süßlichkeit und Härte gleich weit entfernt, die Stimmungen seiner beiden Elemente sind oft von wuchtiger Schwere, seine Architekturen und sonstigen Menschendinge manchmal von lässiger Grazie, manchmal von nervös flirrendem Leben oder gemessen kraftvoller Bewegung. Vielfältige, aber immer bedeutsame und große Gefühlstöne, mit fein empfindenden Sinnen rasch erfasst, mit männlichem Temperament, ohne die geringste Spur von Mache, aber stets aus dem Herzenstakt einer erworbenen Geschmackskultur, mit gewandter Technik ohne Zaudern sicher und ausdrucksvoll wiedergegeben, so sind Geigers Bilder für jeden, der sich gesunde Genußkraft in all der Ideenverrenttheit unserer Zeit bewahrt hat, dauernd fließende Quellen reiner Freude.

W. Schweizer.

Weltwochenschau

Zwei Halbkantone verschwinden.

Im Zuge der tragischen europäischen Grenzbereinigungen hat auch die Schweiz eine kleine, sozusagen idyllische Veränderung erlebt: Die Wiedervereinigungsinitiative „beider Basel“ ist sowohl in Baselstadt wie in Baselland angenommen worden. Ein Verfassungsrat soll zusammentreten und für den neugebildeten